

Michael Schneider

## Praktische Voraussetzungen der Seelenführung

(Radiosendung, 8. Februar 2018)

In mehr als 10 Radiosendungen haben wir schon über die Seelenführung bzw. die Geistliche Begleitung, wie sie heute genannt wird, gesprochen. Ich möchte in dieser Stunde einige Grundhaltungen nochmals ins Gedächtnis rufen und vertiefen.

### 1. Verbindlichkeit im Glauben

Jede Seelenführung ist kein unverbindliches Gespräch, sondern etwas, in dem der Ernst des eigenen Lebens sichtbar wird, vor allem aber die Einsatzwilligkeit des Einzelnen. »Tua res agitur! - Um deine eigene Sache geht es!« Der Begleiter soll nicht »geschont« werden, sondern darf mit den Fragen und Nöten des Begleiteten belastet werden. Der Begleitete besitzt in der Begleitung eine einzigartige und unveräußerbare Freiheit, die er nicht durch falsche Anhänglichkeit an den Begleiter preisgeben darf. Wohl aber darf und muß er den Begleiter fordern, will er doch nicht nur unverbindlich seine Meinung hören bzw. sich über sie erkundigen.

An die Freiheit des Begleiteten erinnert Ignatius von Loyola in seinen Geistlichen Übungen, wenn er den Rat gibt, daß »der, der die geistlichen Übungen gibt« (den »Meister« kennt Ignatius nicht), sich nicht einmische in die inneren Bewegungen und Motivationen des Exerzitanten. »Denn wie wohl wir außerhalb der Übungen erlaubter- und verdienstlicher Weise alle diejenigen, die wahrscheinlich die Fähigkeit haben, dazu bewegen..., Ordensleben und jede Weise evangelischer Vollkommenheit zu erwählen, so ist es doch in diesen geistlichen Übungen beim Suchen des göttlichen Willens angebrachter und viel besser, daß der Schöpfer und Herr selbst sich seiner frommen Seele mitteilt.«

Der Führung des Heiligen Geistes kommt in der Geistlichen Begleitung unwidersprochen die erste und eigentliche Rolle zu. Der Begleiter kann zwar zeigen, wie die Stimme Gottes vernommen und deutlich verstanden werden soll, doch darf er dabei diese Stimme nicht selber übertönen. Diese Weisung geben vor allem die Starzen im christlichen Osten. Sie findet sich auch im Leben vieler Heiliger, die den Weg ihrer Heiligkeit und Nachfolge ohne einen »Meister« gefunden haben, wie z. B. Benedikt von Nursia, Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi, Ignatius von Loyola, Franz von Sales, Therese von Lisieux u. a. m.

Desto mehr einer im geistlichen Leben voranschreitet, soll - wie Ignatius meint - der Heilige Geist selbst die Führung übernehmen. Aus dem Führer und Meister wird dann ein Begleiter, der dem Begleiteten hilft, auf die Stimmen im eigenen Innern zu hören und zu lauschen. Hier wird deutlich, worin die eigentliche Aufgabe geistlicher Begleitung besteht: sie soll konfrontieren, aber mehr noch inspirieren!

In einer Zeit, wo viele andere um Rat und Hilfe bitten, fragt man sich, ob sie nicht deshalb so ratlos geworden sind, weil sie den Kontakt zu ihrem innersten Ich verloren haben. Von dem Gespür und

dem Hören auf die Stimmen im eigenen Innern kann kein Begleiter einen anderen befreien, er kann nur immer neu auf sie hinweisen, wie ein Brief von R. M. Rilke an einen jungen Dichter zeigt: »Sie fragen, ob Ihre Verse gut sind. Sie fragen mich. Sie haben vorher andere gefragt. Sie senden sie an Zeitschriften. Sie vergleichen sie mit anderen Gedichten, und Sie beunruhigen sich, wenn gewisse Redaktionen Ihre Versuche ablehnen. Nun [...] bitte ich Sie, das alles aufzugeben. Sie sehen nach außen, und das vor allem dürften Sie jetzt nicht tun. Niemand kann Ihnen raten und helfen, niemand. Es gibt nur ein einziges Mittel. Gehen Sie in sich. Erforschen Sie den Grund, der Sie schreiben heißt; prüfen Sie, ob er in der tiefsten Stelle Ihres Herzens seine Wurzeln ausstreckt...«

## 2. Geistliche Vaterschaft

Alle jene, die durch ihre geistliche Weisung andere für das Leben mit Gott »gezeugt« haben, werden in der christlichen Glaubensüberlieferung schon von Anfang an als »Vater« bzw. »Mutter« bezeichnet. Die geistliche Vaterschaft ist eine ganz besondere und eigene Art von »Freundschaft« unter Glaubenden. Auch wenn sie nicht unmittelbar eine Freundschaft darstellt, ist sie ihr im Wesen doch sehr verwandt, denn sie beruht auf einer ganz innigen und einzigartigen Begegnung von Glaubenden.

Die Bezeichnung »Vater« und »Sohn« ist nicht abhängig vom Alter der Betroffenen, sondern will die *Beziehung* der beiden Menschen zueinander ausdrücken; deshalb gibt es auch geistliche »Mütter« und »Töchter«. Wie Christus uns für das göttliche Leben gezeugt hat, so gibt der geistliche Vater seinem »Sohn« das geistliche Leben weiter, auf daß er in das Heilswerk Christi eintritt. Durch sein eigenes Leben im Glauben verkörpert der geistliche Vater sichtbar und erfahrbar, was der ihm Anvertraute werden will, und führt ihn so in die Begegnung mit Gott, den einzig wahren »Abba, Vater«. So wird auf dem Weg der geistlichen Vaterschaft die Vaterschaft Gottes erfahrbar.

Die jeweiligen Bezeichnungen »Kirchenvater, Altvater, Wüstenvater, Mönchsvater« sind nicht naheliegend. Im Neuen Testament wird das Wort »Abba« ausschließlich in der Anrede Gottes gebraucht, nie aber für einen Menschen: Der Glaubende soll keinen anderen als seinen »Vater« bezeichnen, wohl aber in der Kraft des Geistes, der die Gabe der Kindschaft schenkt, Gott selbst als seinen »Vater« anrufen. In Mt 23,8 heißt es sogar: »Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, denn nur einer ist euer Meister: Christus. Ihr alle aber seid Brüder. Laßt euch nicht Vater nennen, denn einer ist euer Vater, der im Himmel.« Nicht anders erklärt es Irenäus (gest. 202): »Der Vater des Menschengeschlechts ist das Wort Gottes.«

Das neue Verständnis der geistlichen Vaterschaft entspricht insofern dem biblischen, als es um eine Vaterschaft *im Glauben* geht. Aufgrund der »Zeugung in Jesus Christus« durch das Evangelium versteht sich der Apostel als der »Vater« (1 Kor 4,15) seiner »geliebten Kinder« (1 Kor 4,14); er erleidet »Geburtsschmerzen« für seine Kinder, bis Christus in ihnen Gestalt gewinnt (Gal 4,19). Timotheus und Titus sind für ihn nicht nur Mitarbeiter, sondern »echte Söhne im Glauben« (1 Tim 1,2.18; 2 Tim 2,1; 1 Kor 4,17; Tit 1,4). Deshalb läßt sich sagen: Die Frohbotschaft Christi verkündigen, d.h. Leben im Glauben mitteilen, ist gleichbedeutend mit »Vater« sein. Der Sinn der geistlichen Vaterschaft ist also die Zeugung im Glauben wie auch die Weitergabe des neuen und wahren Lebens im Glauben. Der geistliche Vater führt den ihm anvertrauten Menschen zur Vollgestalt seines Lebens, das nur in Gott zu finden ist.

Jede **Vaterschaft im Glauben** leitet sich ab von der **Vaterschaft Gottes**. **Gott allein ist »Vater«**, nämlich seines geliebten Sohnes. **Wie Gott nicht erst Vater geworden ist, sondern es schon von Anfang an ist, so auch der Sohn, der Einziggeborene**. **Der Menschensohn darf selbst insofern als »Vater« bezeichnet werden, als er uns in der Taufe zum neuen Leben gezeugt hat**. **Wer beansprucht, im Leben des Glaubens »Vater« eines anderen zu sein, ist es einzig als »Sohn im Sohne«, der sein »Vater« ist, denn dieser hat den geistlichen Vater für das neue Leben in Gott gezeugt**. **Der geistliche Vater steht nicht für sich, sondern dient der Berufung der anderen**. **In diesem Dienst erweist er sich als Sohn des »Vaters« Christus, der in seiner Menschwerdung zum Bruder und Vater aller Menschen geworden ist**. **So begegnet der Glaubende in der konkreten Gestalt des geistlichen Vaters auch Christus, und die Liebe zu Christus findet ihren konkreten Ausdruck in der Liebe zum geistlichen Vater, vor allem aber in der Offenheit gegenüber dem geistlichen Vater**. **Der geistliche Vater muß nicht auch der Beichtvater sein; wohl aber muß er aus dem Heiligen Geist leben**. **Denn erst in der eigenen inneren Begegnung mit Gott wird er zu einem geistlichen Vater**. **Darin liegt die unersetzliche Bedeutung der geistlichen *Vaterschaft*, denn die Kirche kann auf dieses Zeugnis eines Lebens aus dem Heiligen Geist nie verzichten; sie würde in Routine erstarren, sobald sie nicht mehr unter der Führung des Heiligen Geistes steht**. **So bedarf es des geistlichen Vaters, damit das geistliche Leben in der Kirche lebendig bleibt**.

**Die geistliche *Vaterschaft* ist kein institutionelles Amt, sondern gründet in einem Charisma**. **Diese Geistesgabe ist an kein Geschlecht und auch nicht an ein bestimmtes Lebensalter gebunden**. **Die »Autorität« des geistlichen Vaters liegt keineswegs in einer äußeren Kompetenz und Fertigkeit, sondern darin, daß ein Mensch sich als *Vater* im Glauben erweist, weil er andere für das Leben in Gott »zeugt«**. **Dies geschieht nicht mit äußeren Gaben und erworbenen Fähigkeiten (im Rahmen einer Institution oder Beauftragung), vielmehr gründet die »Kompetenz« des geistlichen Vaters einzig darin, daß er sich von innen her täglich dem Herrn angleicht und in ihm lebt**.

**Aufgrund dieser »Kompetenz« erweist sich der geistliche Vater als ein *Arzt***. **In diesem Dienst nimmt er die Stellung ein, welche die Tradition den Schutzengeln zuspricht**. **Ausgeübt wird dieser Dienst in Ehrfurcht vor Gott und dem Nächsten, voller Achtung vor der Erfahrung und dem Erfassen des Nächsten, vor allem vor seinem eigenen Weg des Reifens und Wachsens vor Gott**. **Die wichtigste Tugend des geistlichen Vaters ist die Geduld und Sanftmut, denn voller Liebe läßt er dem anderen Raum, er selbst zu werden**. **Ohne ihn zu überfordern, darf dieser er selbst sein - mit seinen eigenen Wünschen, Vorstellungen und Sehnsüchten, aber auch mit seinen Grenzen und Schwachheiten; er darf sich sehen und zeigen, wie er ist, und erfährt sich gerade darin als angenommen**. **Die Tugend der Sanftmut veranschaulicht Evagrius an der Gestalt des Mose, von dem er sagt: »Sage mir doch, warum hat die Schrift, als sie Moses preisen wollte, alle Wunderzeichen beiseite gelassen und einzig der Sanftmut gedacht? Denn sie sagt nicht, daß Moses Ägypten mit den zwölf Plagen züchtigte und das wertere Volk aus ihm herausführte. Und sie sagt nicht, daß Moses als erster von Gott das Gesetz empfing und daß er die Einsichten der vergangenen Welten erlangte. Und sie sagt nicht, daß er mit dem Stab das Schilfmeer teilte und dem dürstenden Volk aus dem Felsen Wasser hervorquellen ließ. Sondern sie sagt, daß er ganz allein in der Wüste im Angesichte Gottes stand, als dieser Israel vernichten wollte, und bat, mit den Söhnen seines Volkes ausgelöscht zu werden. Menschenliebe und Verbrechen stellte er vor Gott hin, indem er sprach: 'Vergib ihnen, oder streiche mich aus dem Buch, das du geschrieben hast.' Dies sprach der Sanftmütige! Gott aber zog es vor, denen zu vergeben, die gesündigt hatten, anstatt dem Moses ein Unrecht zu**

tun.« Von der Tugend der Sanftmut spricht auch Jesus, indem er von sich selbst sagt: »Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen« (Mt 11,29).

Der geistliche Vater setzt sich von den ihm anvertrauten Menschen nicht ab, sondern sieht sich in ihren Dienst genommen; er mag nicht über sie urteilen, vielmehr wünscht er, mit allen gerettet zu werden. Symeon der Neue Theologe erzählt hierzu: »Ich sah einen, der sich so eifrig um das Heil seiner Brüder kümmerte und dieses wünschte, daß er sehr oft unter Tränen aus seiner ganzen Seele zu dem menschenfreundlichen Gott betete, entweder er möge auch sie retten oder auch ihn mit ihnen verurteilen. Das tat er, weil er in seiner Einstellung der Nachfolge Gottes gar nicht wollte, daß er gerettet werde, wenn er dort von ihnen getrennt wäre.«

Die geistliche Vaterschaft hat aber auch ihre Grenzen. Eine davon ist die Grenze des Todes. André Louf schreibt hierzu: »Man kann im Leben nur einen Vater haben. Daran kann man geradezu erkennen, ob diese Beziehung echt war. Sie ist weder dazu bestimmt, ewig zu dauern, noch sich in gleicher Weise zu wiederholen. Es wäre auch ganz überflüssig, wenn diese Beziehung wahrhaft zu einer spirituellen Geburt geführt hat, zu dem entscheidenden Hinüberwechseln in das Leben mit Gott. Kommt der Tag, an dem dieser 'Vater' aus dem Blickfeld verschwindet, braucht man keinen anderen mehr zu suchen. Dann gilt es, Trauerarbeit zu leisten wie jedes Kind, das seinen Vater verliert, und einen neuen Anfang zu machen: aus der Erinnerung und einer heimlichen Liebe heraus weiterleben, aus dem Geist heraus, zu dessen Entdeckung in der Tiefe des eigenen Herzens einem dieser 'Vater' verholfen hat. Von nun an 'lehrt alles' (1 Joh 2,27) der Geist, und der genügt.«

Zusammenfassend läßt sich sagen: Nicht jeder wird die »geistliche Vaterschaft« im eigentlichen Sinn des Wortes erleben; es ist ein Geschenk, wenn sie einem zuteil wird. Gleichfalls darf keiner sich selber für einen solchen »Vater« halten, besonders dann nicht, wenn man mit dem jeweiligen Menschen befreundet ist. Es gibt aber viele Varianten der geistlichen Vaterschaft, weil wir auf vielerlei Weise dazu berufen sind, anderen auf ihrem Glaubensweg Vater oder Mutter zu sein.

### 3. Praktische Überlegungen

Christus im Mitmenschen erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen. Deshalb bedarf es im Leben des Glaubens immer auch des Rates und der Hilfe durch den Bruder und die Schwester im Glauben. In ihrem Rat kann sich auch der Wille Gottes kristallisieren.

#### *Spezifische Voraussetzungen*

Zum Spezifikum der Geistlichen Begleitung gehören folgende Elemente:

- 1) Keine Geistliche Begleitung ohne geistliche Einübung (Gebet, Meditation, Sakramente).
- 2) Der Glaube bedarf der Geistlichen Begleitung: »Christus im Bruder erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen« (D. Bonhoeffer).
- 3) In der Geistlichen Begleitung (wie auch in den Exerzitien) gibt es keinen »Meister« (vgl. Mt 23, 8-10), wohl aber einen »Vater« bzw. eine »Mutter«.
- 4) In der Geistlichen Begleitung geht es um einen »brüderlichen« Dienst: Der Begleiter hat, »wie eine Waage in der Mitte stehend, unmittelbar den Schöpfer mit seinem Geschöpf und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn wirken zu lassen« (Ignatius von Loyola, Exerzitienbüchlein Nr. 15).
- 5) Geistliche Begleitung dient der Berufung des einzelnen: Er bekommt nicht Gottes Ruf, sondern

ist Ruf Gottes.

6) Zur Grundaufgabe der Geistlichen Begleitung gehört die jeweilige »discretio spirituum« als Unterscheidung der Regungen, die unauflöslich mit dem Glaubensleben verbunden sind.

7) Geistliche Begleitung bedient sich bei der Deutung des Lebens vornehmlich der Heiligen Schrift (es handelt sich also nicht um ein Deutungskonzept aus den Mythen: Ödipus, Narziß etc.).

8) Geistliche Begleitung findet ihre Fortführung im Empfang der Sakramente.

9) Geistliche Begleitung versteht sich als »Seelsorge« im umfassenden Sinn. Sie bemüht sich um eine inkarnierte Spiritualität (Bedeutung der Humanwissenschaften).

10) Geistliche Begleitung richtet sich auf solche Erfahrungen, die so genuin zum Glaubensleben gehören, daß sie sich mit den Mitteln der Humanwissenschaften allein nicht erklären lassen (z. B. Akedia).

11) In der Geistlichen Begleitung ist nicht die Quantität, sondern die Qualität der Begegnungen bestimmend und bedeutsam. Häufigkeit der Kontakte, Anzahl der Briefe und Gespräche sind nicht maßgebend (vgl. die Praxis der russischen Starzen).

12) In der Geistlichen Begleitung ist der Weg das Ziel: Wer stehenbleibt, geht zurück. Entscheidend ist nicht der Erfolg, sondern die Richtung des Bemühens.

13) Um in der Geistlichen Begleitung die Freiheit zu wahren, bedarf es des Wechsels von Gebet und Gespräch.

14) Geistliche Begleitung endet nicht im Gespräch, sondern führt in die Verbindlichkeit dessen, »was not tut«. Wie jede Gotteserfahrung in den Dienst führt, der ein Unterscheidungskriterium für die Echtheit des Erfahrenen ist, so drängt auch die Geistliche Begleitung in das Apostolat.

15) Als vollgültige Formen der Geistlichen Begleitung gelten ebenso Einkehrtage, Lectio divina, Vorträge, Predigt u. a. m.

### *Inhaltliche Vorgaben*

1) Je geringer die Erfahrung des Seelsorgers, desto mehr Gespräche und Kontakte wird er benötigen, um zu helfen.

2) Eine totale Umstrukturierung der Persönlichkeit ist nicht erstrebenswert: nicht ein anderer, sondern anders werden. Es gilt, darauf zu achten, ob der andere »wahrnimmt«, was sich bei ihm tut.

3) Der Begleiter verzichtet in seinen Äußerungen auf Beifall oder Mißbilligung und sucht nach der Bedeutung oder den Werten, welche die Aussagen des Ratsuchenden implizieren.

4) Der Begleiter wird unehrlich, wenn er keine Stellung nimmt und nicht auch widerspricht, doch er wird den Ratsuchenden respektieren, wenn dessen Entscheidungen ihn befremden oder ihm weh tun.

5) Der geistliche Begleiter führt den anderen weniger durch das, was er sich an Fertigkeiten und Wissen angeeignet hat, als durch das, was er ist und lebt. Meist helfen wir dem anderen am meisten durch die affektive Bindung, die wir zu ihm aufgebaut haben. Gewiß, wir sollen den Begleiteten nicht an uns binden, und doch helfen wir ihm am meisten dadurch, daß »wir es gut miteinander können«. Eine solche affektive Bindung hilft dem anderen vor allem dann weiter, wenn er sich von falschen Anhänglichkeiten und verfahrenen Verhaltensmustern zu lösen hat. Liebe stärkt hier mehr als Strenge und Ermahnung. Der geistliche Begleiter selbst kann durch sein Tun und Wirken für den anderen zu einem Sakrament der Liebe Gottes werden.

6) Im Laufe der Glaubensgeschichte ist aus dem »geistlichen Vater«, welcher der Beichtpriester in der kirchlichen Tradition ursprünglich war, vielfach ein unpersönlicher »Richter« geworden. Aber erst wenn der Priester zu einem »Freund« der Gläubigen wird, kann es in der Begleitung wieder zu einer Begegnung im Glauben kommen. Der Begleiter muß von sich aus um eine echte innere Beziehung zu den ihm Anvertrauten bemüht sein, denn nur so wird der Zugang zum Glauben erleichtert. Florensky zitiert hierzu das Wort Maximus des Bekenners: »Der treue Freund betrachtet das Unglück des Freundes als sein eigenes; er trägt und leidet mit ihm zusammen bis zum Tod«, und fährt dann fort: »Liegt doch der unterscheidende Vorzug der Liebe nach dem hl. Nilus von Sinai darin, daß sie alle bis zur innersten Seelenverfassung vereinigt; infolge einer solchen Eintracht übergibt ein jeder seine Leiden allen anderen und empfängt von ihnen ihre Leiden. Alle sind für alle verantwortlich, und alle leiden für alle.« In diesem Sinne ist geistliche Begleitung also nicht ein Service, der mit dem Ende eines Gesprächs abgeschlossen ist.

### *Ein charismatischer Dienst*

Auf die geistliche Erfahrung als Grundlage aller geistlichen Begleitung beruft sich Dumitru Stani-  
loae, der bekannte rumänische Dogmatiker der Ostkirche, und entwirft ein Bild vom Beichtvater, das sehr idealistisch erscheinen mag, doch den geistlichen Dienst des Beichtvaters in seinem eigentlichen Kern trifft. Der Beichtvater muß zunächst und vor allem der enge Freund seiner Gemeinde sein, indem er den Gläubigen von Herzen zugetan ist und ihnen Mut macht. Der Priester soll zu den Gläubigen in einer »freundschaftlichen« Atmosphäre stehen, so daß die anderen im Umgang mit ihm merken, wie er über andere gut redet, einen jeden vor jedermann verteidigt und so zu erkennen gibt, daß er den Menschen vertraut. Dadurch wird der Priester auftretende Konflikte entschärfen und dem Frieden unter den Gemeindemitgliedern dienen. Damit der Priester als Beichtvater es nicht an der nötigen Liebe fehlen läßt, muß er sich zutiefst vor Gott verantwortlich wissen, und der Gläubige soll empfinden, aus welchem tiefem Verantwortungsbewußtsein die Liebe des Priesters genährt ist. Er soll erfahren, daß sich der Priester bewußt ist, für das Heil aller ihm Anvertrauten einmal Rechenschaft ablegen zu müssen. Die »Kompetenz« im Dienst als Begleiter bleibt demnach ein Charisma, also eine »Frucht« des Gebets und der Begegnung mit dem Herrn.

In der geistlichen Begleitung geht es - und das sei gegen manche eher rein widerspiegelnde Gesprächsführung gesagt - um ein Glaubenszeugnis, das aufs engste mit dem Leben und Glauben des Begleiters verbunden ist, denn es kommt in ihr nicht allein auf den Ratsuchenden und die von ihm vorgebrachte Problematik an, wie es teils unter Hinweis auf eine »klientenzentrierte Gesprächsführung« aussehen mag, sondern auch auf den Begleiter und sein Lebenszeugnis im Glauben.

Nicht selten wird die Auffassung vertreten, der Begleiter solle in der geistlichen Beratung eher im Hintergrund bleiben und sich darauf beschränken, dem Ratsuchenden die ihm eigenen Probleme und Nöte »zurückzuspiegeln«. Doch läßt sich rückfragen, ob dies der Verkündigungssituation, die in der geistlichen Begleitung gegeben ist, gerecht wird. Der geistliche Begleiter wird den anderen auf seinem Glaubensweg mehr durch das begleiten, was er selbst lebt, als durch das, was er sagt und an Rat und Hilfe gibt. Gerade die Ausführungen über die geistliche Vaterschaft lassen erkennen, wie wesentlich es in der geistlichen Begleitung darum geht, daß der Begleiter den anderen für das Leben im Glauben »zeugt«; dies ist wichtiger als eine bloß sachkundige Abfolge von Gesprächseinheiten mit diversen Hilfen und Antworten in Lebens- und Glaubensfragen.

Es darf gefragt werden, ob es derzeit nicht zu viele gibt, die als »geistliche Begleiter« angestellt

werden. Ist es wirklich möglich, einen anderen in die geistliche Begleitung und Ausbildung zu schicken, indem man ihm von kirchlicher Seite »offiziell« ein solches Amt der geistlichen Begleitung überträgt bzw. ihn dafür anstellt (womöglich noch mit Bezahlung)? Ist es auf Kursen (mit Tips, Methoden u.a.m.) erlernbar, wie man eine geistliche Begleitung »macht«?

Eine andere Anfrage ergibt sich mit der Häufigkeit des geistlichen Gesprächs. Ist sie nach Art eines therapeutischen Gesprächs zu wählen oder genügt es, daß die geistliche Begleitung immer dann stattfindet, wenn sie vom Ratsuchenden als notwendig angesehen wird? Bei welcher Häufigkeit der Gespräche »bringt« eine geistliche Begleitung etwas und nach wievielen Gesprächen ist sie beendet? Die Ausführungen zur geistlichen Vaterschaft zeigen, daß, wenn einer seinen geistlichen Vater im Glauben gefunden hat, sich weitere Gespräche erübrigen: Dann gilt es, auf dem erfahrenen Weg »nur noch« all das umzusetzen, was man für sich als gut und auf dem eigenen Glaubensweg als förderlich erkannt hat. Des weiteren ist zu fragen, ob für einen, der auf seinem Lebensweg im Glauben in einer geistlichen Freundschaft steht, darüber hinaus noch ein geistlicher Begleiter erforderlich ist.

Zudem müßte in der Ausübung der geistlichen Begleitung auch die Komponente einer »geistlichen Psychologie« stärker mit berücksichtigt werden. Eine geistliche Begleitung wird je nach Lebensalter und Geschlecht des Begleiters und des Ratsuchenden sehr unterschiedlich ausfallen. Wenn eine Frau einen Mann geistlich begleitet, sind sicherlich andere Erfahrungen möglich als in einem Priesterseminar, wo ein Spiritual eine große Zahl von Seminaristen geistlich zu betreuen und zu begleiten hat. Über diese und ähnliche Fragen wird nur selten gesprochen, auch sind die jeweiligen Erfahrungen und Schwierigkeiten noch kaum in einen unmittelbaren Austausch gebracht worden.

Weiterhin ist zu fragen, ob in der gegenwärtigen Praxis geistlicher Begleitung nicht stärker die Dimension des Gebets und der Liturgie hervorgehoben werden müßte. Die geistliche Begleitung ist so gut, wie das in ihr Besprochene vom Begleiter und vom Ratsuchenden im Gebet und in der Feier der Liturgie weitergeführt und vertieft wird. Auch ist neu zu bedenken, wie sehr die geistliche Begleitung in das Leben des Gebets hineingenommen ist; sie ist nur möglich in einem ständigen Wechsel von Gespräch und Gebet.

#### 4. Geistliche Lebenspädagogik

Um zu einer ganzheitlichen Lebensweise im Einklang mit der eigenen Berufung zu gelangen, bedarf es einer Art geistlicher Lebenspädagogik, die den einzelnen dazu anleitet, auf seinem Weg durch die verschiedenen Lebensalter seiner Berufung gemäß zu leben. Die Notwendigkeit einer solchen ganzheitlichen Lebenspädagogik ergibt sich aus dem genuin christlichen Verständnis der Zeit und ihrer Bedeutung für den Berufungsweg im Glauben. Gottes Zeit verläuft nicht neben dem Alltag des Menschen, sondern wird in Christus zum Inhalt der Geschichte. Leben im Glauben an Christus heißt: Ewigkeit in der Zeit und als Zeit, absolute (göttliche) Ewigkeit in relativer (menschlicher) Zeit: »Durch Gottes Kommen auf die Erde hat die mit der Schöpfung begonnene menschliche Zeit ihre Fülle erreicht. Denn die Fülle der Zeit ist nur die Ewigkeit - ja der Ewige, das heißt Gott.« Die Fülle der Zeit (Mk 1,15; Eph 1,10; Gal 4,4) setzt unüberholbar Endgültiges, indem sie fortan die Modalität der Zeit bestimmt. Gott schafft nicht nur die Zeit, sondern nimmt sie zu eigen an und macht seine Ewigkeit zum wahren Inhalt der Zeit. Seit der Menschwerdung des Gottessohns ist alles im

Leben des Menschen ewigkeitsfähig, weil immer schon ewigkeitshaltig. Damit gilt die verrinnende Zeit dem Glaubenden nicht als etwas, das ihn verbraucht und zerstört, sondern als etwas, das ihn vollendet. Aufgrund der neuen Zeit, die sich in Christus auftut, darf gesagt werden: Der Mensch ist nach seiner ursprünglichen Natur nicht ein von der Zeit bedrängtes, sondern von ihr beschenktes Wesen.

Ein Leben gemäß der eigenen Berufung ist keine Sache von Rezepten und einfachen Ratschlägen, auch beschränkt es sich nicht auf den äußeren Vollzug von Gebetsübungen. Bei der Suche nach einem kontemplativen Lebensstil bedarf es vielmehr, wie Simone Weil sagt, einer »genialen Heiligkeit«. Im Dekalog heißt es: »Du sollst...« und: »Du sollst nicht...«, aber die Seligpreisungen entwerfen eine schöpferische und phantasievolle Gestaltung des Lebens mit Gott: »Wenn jemand zu mir kommt und mir nachfolgen will...« Wie einer sein Leben erfährt und bewußt annimmt und gestaltet, ist unmittelbarer Ausdruck seiner Berufung. Was der Mensch über sein Leben denkt und auf welche Weise er es bewußt zum Ziel bringt, sagt viel über das ihm eigene Verständnis seiner Berufung.

Das menschliche Leben besteht im Zueinander von eigener Aktivität und offener Erwartung des Wirkens Gottes, zwischen aktiver Lebensgestaltung und kontemplativer Aufmerksamkeit für Gott und seinen Willen. Dabei bedarf es auf jeder Lebensstufe notwendigerweise all jener Mühen, ohne die der Mensch nicht zur Vollreife gelangt. Manchmal will es scheinen, es genüge eine faszinierende Sache, meist »Beruf« genannt, oder eine angesehene Stellung in der Gesellschaft und Öffentlichkeit, um das erstrebte Ziel des Lebens zu erreichen. Doch all dies wird nicht reichen, es bedarf eines Engagements ganz anderer Art: Der Mensch darf sich in seiner Lebensgestaltung nicht nur von den sogenannten »Fakten« und »Zufälligkeiten« führen, sondern muß sich vor allem von innen her lenken lassen.

Weder Veranlagung noch Ausbildung oder Umwelteinfluß genügen, um einen Menschen so zu formen, daß er »erwachsen« wird. Daß der Mensch zur Reife kommt, entscheidet sich daran, ob er zum Eigentlichen seines Wesens vordringt und innerlich wächst. Dieser Reifungsprozeß geht auf eine eher unmerkliche Weise vor sich. Dabei bedarf es keiner Belehrung oder Hinführung, sondern einer durch nichts zu ersetzenden Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit zur eigenen Berufung: Das Leben mit Gott wird nicht nachgeahmt oder von einem anderen kopiert, sondern in der unmittelbaren Begegnung mit dem Willen Gottes erkannt und konkret vollzogen.

Damit ein solcher geistlicher Reifungsprozeß im Einklang mit der eigenen Berufung gelingt, muß das eigene Leben wirklich ernst genommen werden. Ein Kind braucht dies noch nicht zu tun, es kann in den Tag hineinleben und sich dem Augenblick hingeben. Aber einmal muß sich ein Wandel vollziehen, ohne den kein Mensch erwachsen wird. Der Jugendliche kann die Aufforderung, das eigene und ihm aufgetragene Leben ernst zu nehmen, zunächst als das übliche Gerede der Erwachsenen abtun und sich davon emanzipieren. Doch eines Tages muß er sich zum Weg der eigenen Reifung entscheiden. In dieser Entscheidung ist jeder Mensch unvertretbar. Es ist nicht möglich, einen Menschen darin anzuleiten, wie er sein Leben ernst zu nehmen hat, vielmehr muß jeder für sich selbst den Schritt zu einem Leben aus der eigenen Mitte heraus tun. Dabei wird er seine Andersartigkeit und Einmaligkeit annehmen und in eine konkrete Lebensgestalt bringen müssen. Die Herausforderung, die mit dieser ihm aufgetragenen Einmaligkeit gegeben ist, erfährt der Mensch gerade an den Knotenpunkten der einzelnen Entwicklungsstufen im eigenen Leben.

Für Außenstehende mag es zuweilen scheinen, daß das äußere Leben des anderen in disparate



Richtungen geht und in sehr unterschiedlichen Einzelperioden verläuft, die sich kaum in eine einheitliche Richtung bringen lassen. Doch der äußere Verlauf eines Lebens hat - trotz seiner tiefgehenden Wirkung - letztthin keinen entscheidenden Einfluß darauf, ob der Mensch die einheitliche Richtung seines Lebens findet. Die vielen Ereignisse des Lebens, die von außen auf den Menschen eindringen, machen nicht die Grundsubstanz eines Lebens aus, wie sie diese auch nicht verändern. Eine einheitliche Grundlinie erhält das Leben eines Menschen dadurch, daß er die Fähigkeit entwickelt, sich immer weniger von den äußeren Bedingungen leiten zu lassen, bzw. wenn er lernt, sie in sein eigenes Wesen zu integrieren.

Entscheidend für ein Leben sind nicht die vielen Geschehnisse oder physischen und psychischen Vorgänge, auch nicht die verschiedenen Zwänge, denen der einzelne immer wieder ausgeliefert ist: Mit all dem muß er auskommen lernen, da er es für seinen Werdegang braucht. Was von außen an ihn herangetragen wird, darf jedoch nicht in dem, was er eigentlich ist, Wurzel fassen: Was er aus all dem meist »Zufälligen« macht, das ist für seinen ihm aufgetragenen Weg entscheidend. So bedarf es einer eigenen Aktivität gegenüber allem, was dem Menschen zustößt und was von außen auf ihn einströmt, um aus all dem das zu gestalten, was für ihn das Rechte ist. Durch die Weise, wie er auf das, was von außen auf ihn eindringt, reagiert und wie er es schließlich aufgreift oder verwirft, wird sich zunehmend jenes herauskristallisieren, was sein Eigenstes ist.

Meist entdeckt der Mensch den wahren Sinn seines Lebens erst recht spät, und zwar sobald es ihm möglich ist, den Großteil seines Lebens zu überschauen. Dennoch wird er bis dahin nicht abwarten können, sondern in einem schöpferischen Handeln sich dem nähern, was er schon als das wahre Wesen seiner selbst erkannt hat. Dabei scheint es, daß der Mensch bei hinreichender Verinnerlichung, Selbsterkenntnis und Treue sich gleichsam intuitiv zu dem hingezogen fühlt, was ihm als zukünftige Lebensaufgabe bevorsteht. Diese Intuition kann zu einer letzten Verpflichtung werden, mit dem Einsatz der im eigenen Leben erkannten Wahrheit eine authentische Entscheidung im Glauben zu treffen.

## 5. Verbindlichkeit in der Umsetzung im Alltag

Die Mönchsväter erteilen den Ratsuchenden ein »Wort des Heiles«. Ein solches »Apophtegma« ist ein geistgewirkter Spruch, der im Schüler neues Leben weckt. Es handelt sich um keinen allgemeinen Ratschlag noch um eine Unterweisung in einer besonderen Spiritualität oder Frömmigkeitspraxis. Das Wort kommt unmittelbar aus der Begegnung mit dem Altvater und nimmt dadurch eine ganz konkrete, nicht austauschbare Gestalt an. Der Altvater verkündet ja keine Lehren, sondern Erfahrung. Auch gibt er sein Wort nur, wenn das Wort sich in ihm einstellt; er kann es selber nicht ergreifen und darüber verfügen. Unaufgefordert sprechen die Väter nicht. Ist das »Rhema« aber einmal gegeben, so bestimmt es die Lebensform des Hilfesuchenden für die nächste Zeit oder sogar ein Leben lang. Die Bindung zum Altvater, die durch ein solches Wort gegeben ist, bleibt frei und kann jederzeit wieder gelöst werden.

Entscheidend für die geistliche Unterweisung der Mönchsväter bleibt, daß im Alltag getan wird, wozu sie raten. Abbas Jakob sagt hierzu: »Man braucht nicht nur Reden. Denn es gibt viele Reden unter den Menschen in dieser Zeit. Was not tut, ist die Tat. Das wird gesucht, und nicht Reden, die keine Frucht bringen.« Es geht in der geistlichen Unterweisung der Mönchsväter immer um eine

praktische Weisung, die für das Alltagsleben des Ratsuchenden von zentraler Bedeutung ist. Nach Auffassung der Mönchsväter erschließt sich auch der Sinn der Heiligen Schrift erst in der konkreten Umsetzung des Wortes.

Hält der Ratsuchende die vom Altvater aufgetragene »geistliche« Übung treu ein, führt sie ihn zu der entscheidenden Wende im Leben. Poimen gibt hier zu bedenken: »Was nützt es, wenn einer sich einer Kunst nur nähert und sie nicht erlernt.« Meist ist die Weisung sehr konkret und praktisch, zuweilen nur eine einzige Praktik, wie das Beispiel des Abbas Dioscorus bezeugt: »Er hielt sich jedes Jahr an *eine* Praktik, indem er sich zum Beispiel vornahm: Dieses Jahr werde ich niemanden besuchen; oder ich werde keine Früchte oder kein Gemüse essen.« Manche Mönche halten diese eine Praktik ein Leben lang ein. Es mag vielleicht überraschen, was hier den Ratsuchenden in aller Einfachheit vorgeschrieben wird. Aber eine einzige Übung genügt - wenn es sich um eine grundlegende geistliche Praktik handelt, die auf dem Weg zu Gott vorankommen läßt.

Der Ratschlag des Altvaters ist immer konkret und aktuell in die jeweilige Alltagssituation eines einzelnen Menschen hineingesprochen. Für den Kandidaten des Mönchslebens bleibt dieses Wort fast von gleicher Bedeutung wie die Kenntnis der Heiligen Schrift, zumindest bewirkt es die entscheidende Wende. Die Treue zur Weisung des Altvaters reicht aus, um den Beginn eines Lebens als Mönch zu motivieren. Selbst wenn es kein außergewöhnliches Wort ist, wird es von dem Kandidaten wie von Gott herkommend angenommen.

Aus der geistlichen Kenntnis des Menschen erwächst dem Altvater die Fähigkeit zur Diakrisis, die zu seiner Grundgabe in der Seelenführung gehört. Wie man sie erlangt, darüber sagt Antonios, daß sie der normale Lohn der eigenen inneren Lauterkeit ist. »Ich für meine Person glaube«, sagt er, »daß eine allseitig geläuterte und nach der Ordnung der Natur gefestigte Seele, da sie zu durchschauen fähig geworden ist, höher und weiter blicken kann als die Dämonen.«

Aus dem angegebenen Grund legen die alten Mönche einen wahren Wetteifer an den Tag, um sich als unwissende, ungebildete Menschen zu erweisen. Das eigene Wissen stellt, wenn es nicht unmittelbar vom Heiligen Geist als Lohn eines asketischen Lebens eingegossen ist, keine Empfehlung für einen geistig-geistlichen Menschen dar. Viele Altväter sind vom Verlangen, aller menschlichen Weisheit zu entfliehen, so erfüllt, daß sie lieber Torheit vortäuschen.

Schließlich ist der Altvater dem, der sich ihm anvertraut, im Gebet verbunden, und diese Verbundenheit geht über den Tod hinaus. Arsenios sagt hierzu dem Mönchsvater Daniel: »Schaffe deinem Vater Erquickung, damit er, wenn er zum Herrn gekommen ist, für dich bittet und es dir wohl ergeht.« Auch nach seinem Tod tritt der geistliche Vater für seinen Schüler bei Gott ein.